

## BERLIN 2016 Tagebuch

Sa, 10. September 2016

Das Ausschiffen von der AIDamar in Warnemünde geht ausgesprochen zügig voran, kurz nach 9 Uhr sind wir schon von Bord, der Shuttleservice «Park&Meer» klappt hervorragend. Das Verladen der Koffer in Wims schmuck-sportliches Audi-A5-Cabriolet ist dagegen aufregend: Zuerst das Verdeck öffnen, den einen Koffer auf den Rücksitz hieven, Verdeck schliessen, den zweiten Koffer in den Kofferraum – und schon sind wir geladen und fahrbereit. Das Navi zeigt 2 Stunden 36 Minuten für die Fahrt nach Berlin ins Hotel «Ramada Alexanderplatz» an der Karl-Liebknecht-Strasse 32. Also los! Es ist heiss geworden, 29 Grad!, blauer Himmel.

Das «Ramada» ist ein komfortables Hotel für Businessleute, gute Lage im Zentrum und in der Nähe der Museumsinsel. Der Alexanderplatz ist nach Zar **Alexander I** benannt (Sieger im «Grossen Vaterländischen Krieg» gegen Napoleon 8012/13). Erster Spaziergang ins Nicolai-Viertel, Spreekanal bei der Liebknechtbrücke, Rotes Stadthaus, Berliner Dom. Erster Eindruck: Hier wird gebaut! Überall. Und überall gleichzeitig. Vom schönen roten Rathaus sieht man nicht viel, eine riesige Baustelle rundum. Und dicke farbige Röhren, rot, blau, grün, pink hoch über den Strassen (in denen das Grundwasser der Baustellen weggeschafft wird – das erfahre ich später – jede Baustelle hat ihr eigene Farbe). **TV-Turm** ist ein Muss am ersten Tag, damit man gleich den Überblick bekommt. Aber ohje: Zwei Stunden 20 Minuten Wartezeit! Die Sicht vom Turm ist grossartig, aber leider nur auf die von der Sonne beschienene Seite hin, und das ist – jetzt am späten Nachmittag – die «falsche» Seite, beleuchtet sind mehr die Aussenquartiere als das Zentrum. Heisst: Da muss ich später nochmal rauf, an einem Vormittag!

So, 11. September 2016

Wim hat einen Besuch im **Bundestag** vororganisiert. 11.00 Uhr, auf die Minute genau. Einlass streng kontrolliert, nur mit Vorlage des Passes. **Thema Kunst am Bau**. Zwei Prozent der Bausumme müssen per Gesetz in die Kunst fliessen. Dabei sollen nur lebende Künstler berücksichtigt werden. Die geführte Besichtigung gilt natürlich dem Thema Kunst und gibt einen Einblick in die verschiedenen Räume, die Kunst enthalten – total 29 sollen es sein. Allerdings ist die Kunst nicht immer auf Anhieb erkennbar. Die Installation von **Hans Haake** (geb 1936) aus dem Jahr 2000 zum Beispiel ist es nicht: Eine Art Blumenbeet in einem Innenhof mit der Beschriftung «Der Bevölkerung». Der Gag dabei: Die Bundestagsabgeordneten wurden eingeladen, in dieses Blumenbeet Erde aus ihren Wahlkreisen auszustreuen. Dabei verlangte der Künstler, dass das Beet weder gepflegt noch gedüngt noch gewässert werden dürfe – wachsen solle nur, was wachsen wolle. Dieses Ziel wurde voll erreicht: Wildes Gestrüpp überdeckt heute die Schrift, die nicht mehr lesbar ist. Vor dem Plenarsaal zeigt **Joseph Beuys** seine Kunst aus Bronze und Kupfer: Ein Tisch, zwei Kugeln an Drähten, Titel «Aggregat». Nicht alle erkennen darin Kunst, eine Teilnehmerin stolpert über den Draht und fällt hin. Kugeln und Frau bleiben unversehrt. Von **Gerhard Richter** ist eine riesige stilisierte vertikale Fahne in schwarz-rot-gold zu sehen, von **Anselm Kiefer** das Bild einer bröckelnden Pyramide, daran erinnernd, dass alles endlich ist. Von **Georg Baselitz** sind mehrere Werke zu sehen, eins heisst «Frau am Abgrund». Vom britischen Architekten **Norman Foster**, der die Glaskuppel des



Reichstagsgebäude.



Die Glaskuppel von Norman Foster.



In der Glaskuppel.



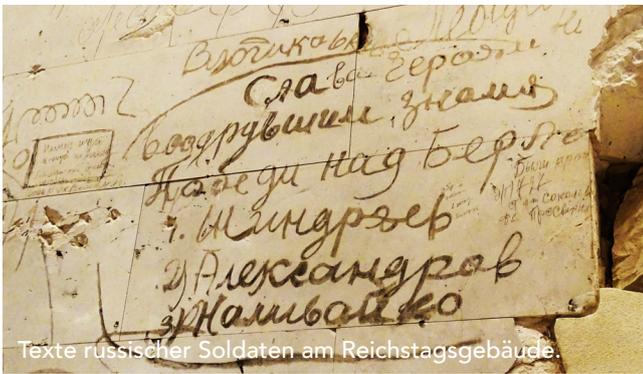
Kunst im Bundestag.



Hans Haake's Gestrüpp: «Der Bevölkerung»



Georg Baselitz: Frau am Abgrund



Texte russischer Soldaten am Reichstagsgebäude.

Bundestages geschaffen hat, gibt es ein verstecktes Kunstwerk: Auf der Rückseite seines bissig blickenden Bundesadlers im Plenarsaal hat er einen zweiten Adler gezeichnet – mit freundlichem Gesicht und leicht schmunzelnd. Politik nicht so ernst nehmen, vielleicht. Die eindrücklichsten aller Kunstwerke sind aber die noch immer erhaltenen (und speziell konservierten) **Texte** von Soldaten der Roten Armee an den Wänden des Reichstagsgebäudes, die vom russischen Sieg im Mai 1945 verkünden und die Freude über das Kriegsende ausdrücken. Sie wurden nach innen verlegt, ganz museal.



Die Verhüllung des Reichstags durch Christo, 1995.

Das Reichstagsgebäude war nach dem Krieg stark beschädigt. Bis 1973 wurde es renoviert. 1991 wurde Berlin (wieder) zur Hauptstadt Deutschlands erklärt. 1995 beschloss der Ältestenrat, **eine begehbare Glaskuppel** zu bauen. Den Auftrag dazu erhielt der britische Architekt **Norman Foster**. 1995 verhüllten Christo und seine Jeanne-Claude das gesamte Reichstagsgebäude – ein Riesenspektakel. 1999 zog der Bundestag von Bonn nach Berlin, das renovierte Reichstagsgebäude – dessen äussere Form dem alten entspricht, ausser der neuen gläsernen Kuppel – wurde Parlamentssitz.



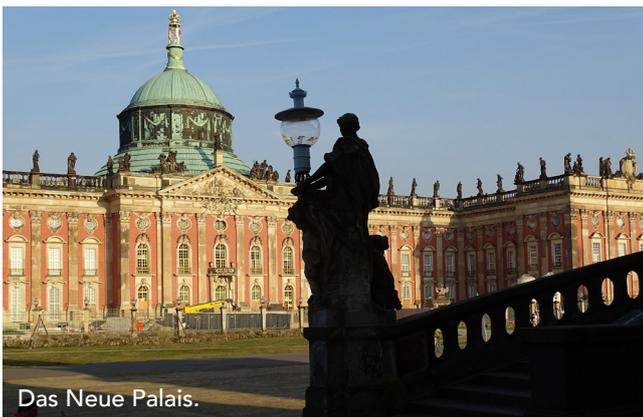
Schloss Sans Souci.

Den Nachmittag nutzen wir für einen Ausflug nach **Potsdam**. Etwa eine Stunde Fahrzeit von unserem Hotel am Alexanderplatz aus. Ziel ist die Residenz des Alten Fritz, **Friedrich II**, genannt auch Friedrich der Grosse, König von Preussen 1740-1786. Sein Schloss heisst **«Sans Souci»** und wurde 1747 vollendet. Beeindruckend schon der Name des Architekten: **GEORG WENZESLAUS VON KNOBELSDORFF**. Aber wer redet da von *einem* Schloss – es ist eine Sammlung von Schlössern! Die Anlage ist so irre gross und weitläufig, dass man sich wünschte, diese mit einem Pferd abzugaloppieren (wenn ich denn reiten könnte). So machen wir halt alles zu Fuss. An beeindruckenden Gärten, Springbrunnen, Lauben und Waldalleen vorbei. Endlos. Soweit die Füsse tragen. Bis am Parkende das **Neue Palais** auftaucht, so mächtig wie das Hauptschloss. Auch das Neue Palais stammt vom Alten Fritz, es wurde 1769 fertiggestellt. Direkt dahinter steht die Universität Potsdam, auch die kommt wie ein Barockschloss daher. Sehr, sehr mächtig und einschüchternd, das alles.



Gärten des Sans Souci.

Einschüchternd muss auch der **Alte Fritz**, Friedrich II, gewesen sein. Immerhin verdankt er seiner Kriegslust den Beinamen **«Der Grosse»** (am liebsten führte er Krieg gegen Österreich, was ihm schliesslich Schlesien einbrachte). Er spielte auch gerne Flöte und sammelte Kunst, zudem war er schwul. Was ihn als König aber speziell macht: Er war ein Denker und der erste Monarch der Geschichte, der sich ernsthafte Gedanken machte, auf die totale und absolutistische Macht zu verzichten und die Leibeigenschaft abzuschaffen. Beides passierte dann zwar nicht, aber immerhin hat er darüber nachgedacht. Und ausführlich Korrespondenz geführt mit Voltaire (1694-1778) über diese neuartige Idee des **«aufgeklärten Absolutismus»**. Die Zeit hätte vielleicht auch den Alten Fritz eingeholt, denn schon 1789 brach ja die französische Revolution über die Monarchien herein. Diesem «Aufstand des Volkes» entzog sich Friedrich aber elegant, indem er 1786, also drei Jahre vor der Revolution, starb.



Das Neue Palais.



Gemäldegalerie im Sans Souci.



Am Wannsee.



Gendarmenmarkt, Französischer Dom.



Berliner Dom mit Spree.



Lüders-Haus.



Bahnhof.



Bode-Museum.

Kunst sammelte Fritz in rauen Mengen. Weshalb er einen separaten Barockpalast für seine **Gemäldesammlung** direkt neben dem Hauptgebäude Sans Souci bauen liess, wo er seine Werke unterbringen konnte. Die Sammlung erstickt sich quasi selbst: Bild an Bild, Rahmen an Rahmen, jeder Quadratzentimeter der riesigen Wände mit schwerer Kunst bedeckt. «Leningrader Hängung» nennt man das heute im Fachjargon. Wie man das wohl damals nannte? Lenin gab es jedenfalls noch nicht... Nun hängen da in rauen Mengen Meister wie Rubens, Caravaggio, van Dyck und so weiter, dicht an dicht. Leidende Christusfiguren, betende Madonnen, stillende Marien, fliegende und musizierende Engel, Nymphen und Apollen, kämpfende Amazonen, sterbende Kentauren – alles Schulter an Schulter. Dramatisch, ja beängstigend. Kunst, die einen erschlägt. Ob wohl schon mal jemand ausgerechnet hat, wieviele hundert Millionen Euro da an den Wänden hängen?

Auf dem Nachhauseweg machen wir eine «Entdeckung»: Den **Wannsee**. Schon oft gehört, noch nie gesehen. Ein prächtiges Erholungsgebiet für die Berliner. Wasser, Wasser... und ideal fürs Picknick in der Natur. Bei 29 Grad und blauem Himmel. Dass ziemlich viele Berliner an diesem Tag rausgefahren sind, zeigt sich am abendlichen Rückreiseverkehr. Und wir stecken mitten drin.

PS: Stan the Man gewinnt das US Open!

Mo, 12. September 2016

Wie müde uns die Wanderei im Park von Sans Souci gestern gemacht hat, merken wir beim Aufstehen (die AppleApp Health bestätigt das mit Zahlen: 22'223 Schritte, 15.92 Kilometer...). Deshalb verspüren wir heute keine Lust mehr auf grosse Fusstouren. Wir steigen lieber in einen der Hopon-Hopoff-Busse und lassen uns in der Stadt rumkurven. Stellen aber fest, dass das keine Freude macht. Zu sehr eingepfercht, zu viele Baustellen, zu viel stockender Verkehr. Man sieht kaum etwas vom Bus aus, Fotografieren fast unmöglich. Beim KaDeWe-Kaufhaus (Nähe Gedächtniskirche) machen wir eine Kaffee-und-Kuchen-Pause im Wintergarten im obersten Stock. Weiter dann bis zum **Gendarmenmarkt** mit den imposanten Zwillingen-Domen (**deutscher und französischer Dom**) und seinem herrlich weiten Platz.

Von dort spazieren wir – also doch wieder zu Fuss – zurück zum **Berliner Dom** und nehmen uns ein Touristenschiff auf der **Spree**. Erholung pur! Und vom Schiff aus präsentiert sich die Stadt nun prächtig! Vom Nicolaiviertel (Kirche und TV-Turm) vorbei an der Museumsinsel (an deren Spitze thront das um 1900 errichtete Bode-Museum), weiter zum Regierungsviertel mit dem Reichstagsgebäude, dem Paul-Löbe-Haus (Sitzungssäle und Sekretariate), dem futuristisch wirkenden **Marie-Elisabeth-Lüders-Haus** (in dem das Informationszentrum und die Bibliothek des Bundestages untergebracht sind) und dem Jakob-Kaiser-Haus (wo rund 2000 Mitarbeiter für die diversen Fraktionen arbeiten). Und wer steckt hinter all diesen Namen? **Löbe** war an der Ausarbeitung des Grundgesetzes beteiligt, **Lüders** war eine bedeutende Persönlichkeit in der Frauenbewegung, **Kaiser** war ein Gewerkschaftsführer und während der Nazizeit im Widerstand engagiert. Alle drei Häuser zeichnen aus: Topmoderne Architektur und viel Glas. Der blaue Himmel (und noch immer 30 Grad!) und die Abendsonne lassen alles im schönsten Licht erscheinen.



Brandenburger Tor vom TV-Turm aus.



Die Alte Nationalgalerie.



Pharaonin Hatschepsut



Nofretete.



Ishtar-Tor aus Babylon

Di, 13. September 2016

Gewitzt von den Erfahrungen am TV-Turm mit den stundenlangen Wartezeiten packe ich ihn diesmal am frühen Vormittag – und spaziere einfach rein, da ist noch kein Gedränge. Dafür schönsten Sonnenlicht, und diesmal von Osten her, sodass auch das ziemlich weit entfernte **Brandenburger Tor** beleuchtet ist. Und die Museumsinsel an der Spree, und der Berliner Dom, und die vielen Baustellen. Einfach unfassbar, wo da überall gleichzeitig gebuddelt wird.

Auf die **Museumsinsel**, die seit 1999 zum UNESCO-Kulturerbe gehört, habe ich mich richtig gefreut, ich habe mich da rumspazieren und flanieren sehen. Von wegen! Alles abgesperrt, auch hier nur Baustellen. Kein Durchkommen. Um ins Bode-Museum zu gelangen – so erklärt man mir – müsse ich die Insel verlassen, beim Dom die Schlossbrücke passieren und auf die andere Seite des Spreekanals wechseln, um dann von dort an die Spitze der Insel zu gelangen, wo das Bode-Museum thront. Uff. Ich werde das ein andermal tun und erst die anderen Museen besuchen. Den Anfang mache ich in der **Alten Nationalgalerie**, die Werke aus dem 19. Jahrhundert zeigt. Mit allen Spitzennamen von Renoir bis Monet, von Feuerbach bis Caspar David Friedrich. Werke, die man nicht alle Tage sieht!



Auguste Renoir.

Dann ist das **Neue Museum** dran. Dort ist eine fantastische **Ägyptensammlung** zu sehen, wunderbare Stücke, sehr schön präsentiert und gut dokumentiert. Da könnte sich sogar das ägyptische Museum in Kairo ein Beispiel dran nehmen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass man in Kairo besonders gut auf Berlin zu sprechen ist. Schliesslich hat man den Ägyptern die edelsten Stück gestohlen und verschleppt. Wie die **Büste der Nofretete**, der «schönsten Frau der Welt», wie die Berliner für ihr Museum werben. Man darf sie nun, eingesperrt in einen gläsernen Kasten, aus der Distanz betrachten. Aber nicht fotografieren! Drei Bodyguards bewachen die Schöne und sorgen dafür, dass sie nicht abgelichtet wird. Was für eine Arroganz! Ich stelle mir gerade vor, wie sauer ein Ägypter sein wird, der von Kairo nach Berlin reisen muss, um «seine» Nofretete zu sehen, – und dann darf er sie nicht mal fotografieren! Immerhin gibt es von der Schönen aussen am Museum ein riesiges Plakat. Das darf man ablichten.

Es gibt aber auch ein eindruckliches Gegenbeispiel hier in Berlin: Das **Pergamon-Museum**. Hier hat man antike Kunst nicht einfach aus dem Orient entführt, sondern in mühseliger Arbeit erst aufgebaut. Ohne diese Meisterleistung gäbe es die Werke gar nicht mehr zu sehen! Es handelt sich um ein Kulturgut erster Güte aus dem **antiken Babylon**. Ein Stadttor, mächtig und überwältigend schön, der **Göttin Ishtar** geweiht, aus blau glasierten Ziegeln mit eingelassenen Tierfiguren, 2700 Jahre alt. Wie ein Märchen.

Und das Verrückte daran: Die ersten französischen Archäologen, die um 1850 in Babylon am Euphrat (heute Irak) buddelten, hatten zuerst keine Ahnung, was da Gewaltiges im Boden versteckt war – sie fanden nur vereinzelte Ziegel. Glasurziegel. Schöne blaue. Und



Die wilden Stiere, Symbol des Wettergottes Adad.



Pablo Picasso, Akt mit Blumenstrauß.



Henri Matisse, die bestickte grüne Bluse.



Paul Klee, Landschaft in Blau.



Schloss Charlottenburg.

dachten, sie gehörten zu irgend einer Verzierung. Fünfundzwanzig Jahre später, um 1900, begannen dann Expeditionsmitglieder der «Königlichen Museen Berlin» (Robert Koldewey und Eduard Sachau) die Bedeutung der Ziegel nach und nach zu verstehen, besonders, als sie in einer tiefer gelegenen Schicht zusammenhängende Fragmente eines Tors entdeckten. Es war das Stadttor von Babylon unter **Nebukadnezar II** (605-562 v.Chr.). **Das Ishtar-Tor**. Aber nun begann die richtige Arbeit erst: Zigtausende von einzelnen Ziegeln wurden in hunderten von Kisten nach Berlin verschifft und mussten dort in mühsamer Arbeit zusammengesetzt werden – was für ein Puzzle! Langsam wuchs das Tor. Es dauerte Jahre, bis das fertige Werk dem staunenden Publikum präsentiert werden konnte: 1930 war es dann soweit. Die wundersame Wiederauferstehung eines Teils des biblischen Babylons.

Mi, 14. September 2016

Durch Zufall entdeckte ich in einem Verzeichnis das «Museum Berggruen». Noch nie davon gehört. Es liegt in der Nähe des Schlosses Charlottenburg und enthält die eindrucksvolle Privatsammlung eines gewissen **Heinz Berggruen** (1914-2007), der ein Fan von **Picasso, Matisse und Klee** war. Auf drei Etagen hängen sie jetzt, allein von Picasso über 120 Werke! Erlesene Stücke sind dabei, wie sie nicht einmal das Musée Picasso in Paris bieten kann. Und auch bei Klee darf man feststellen: Herr Berggruen zeigt bei seiner Sammlerei Gespür – mit sicherem Auge pickte er jene Werke heraus, die typisch Klee sind und echt Spass machen.

Aber mir macht der Tag keinen Spass! Denn nachdem ich eineinhalb Stunden lang voller Begeisterung Picasso, Matisse, Cézanne, Braque, Klee und Giacometti fotografierte, stelle ich zu meinem Entsetzen fest, dass alles für die Katz ist: in der Kamera fehlt die Speicherkarte! Sowas ist mir vor dreissig Jahren zum letzten Mal passiert (als ich mal am US Open in New York vergass, einen Film einzulegen). Und jetzt das! Okay, weniger schlimm als beim Tennis, die Gemälde hängen ja weiter an der Wand, aber ich ärgere mich trotzdem grün und blau über mich. So ein Idiot! Und wieso meldet die dumme Kamera nicht, dass kein Speichermedium drin ist? Mit dem Taxi fahre ich ins Hotel zurück, hole mir die Speicherkarte und lege ein zweites Mal los. Mit zwei Stunden Verspätung ist dann noch alles im Kasten. Ufff.

Gegenüber dem Berggruen gibts noch ein Museum: Das **Scharf-Gerstenberg**. Mit einer Sammlung von «Surrealen Welten». Vereinzelte Dalís, Magritte, Bellmer, Dubuffet und so. Und einiges Interessantes von Max Ernst. So richtig will der Funken bei mir aber nicht überspringen. Gesehen und abgehakt.

Das **Schloss Charlottenburg** versprüht zur Zeit keinen Glanz. Zwei Drittel sind wegen Renovationsarbeiten geschlossen. Nur gerade der »Neue Flügel« und der kleine Nebenpavillon sind zugänglich. Das finde ich aber nicht ganz unpraktisch, denn sämtliche Flügel plus Gartenanlage würde ich nicht mehr schaffen – zu viele Kilometer. Zudem sehen Königsgemächer von Versailles bis St. Petersburg eh immer gleich aus: Überladen mit Gold und verschnörkelten Verzierungen und Gemäldegalerien mit hässlichen Prinzessinnen. Dazwischen höchstens mal eine bürgerliche Schönheit, Schauspielerin, Ballerina oder so, als Gespielin des Königs. Das ist auch im Schloss Charlottenburg so, obwohl dieses für eine Frau gebaut wurde. Für



Römische Kaiserin Livia.



Italienische Renaissance.



Diego Velázquez (1599-1660): König Philip IV.

die Kurfürstin **Sophie Charlotte** von Brandenburg (1668-1705), – als kleines Lustschloss. Als ihr Gemahl dann König von Preussen wurde (als Friedrich I) und sie damit auch Königin, wurde munter ausgebaut. Es entstand eine barocke Dreiflügelanlage mit Kuppelturm und Schlossgarten nach französischem Vorbild. Klar, das man das durch einen Schüler von André Le Nôtre besorgen liess – Gartenbauer Nummer 1 in Paris (Versailles, Jardin des Tuileries und so). Das war um 1700 herum. Als Charlotte schon früh mit 37 Jahren verstarb (1705), beschloss Friedrich I, das Schloss zu ihrem Gedenken **Charlottenburg** zu benennen. Nach seinem Tod 1713 folgte der «Soldatenkönig» Friedrich Wilhelm I (1688-1740). Am Schloss war dieser nicht besonders interessiert, und der Garten zerfiel langsam. Erst durch seinen Sohn Friedrich II, **Friedrich der Grosse**, kam wieder Leben ins Spiel, heisst: Es entstand ein neuer Flügel, 153 Meter lang, zweigeschossig. Mit Festsäulen, Goldenen Galerien und so. Aber auch Wohnungen. Oft war aber der Alte Fritz nicht auf Schloss Charlottenburg, denn er bevorzugte sein Sans Souci in Potsdam. Seine Nachfolger begnügten sich mit kleineren Erweiterungen und dem Innenausbau (ein bisschen China-, ein bisschen Etrusker-Ausstattung, da mal ein Schosstheater und so). Mit dem Ende der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg (1918) wurde das Schloss als Museum genutzt. Im Zweiten Weltkrieg wurde es arg zerbombt und bis 1995 laufend wieder aufgebaut.

Do, 15. September 2016

Was fehlt mir noch? Von den fünf Museen auf der Museumsinsel habe ich drei bereits gesehen, die anderen zwei sind heute dran. Das «**Alte Museum**» mit den griechischen, etruskischen und römischen Aniquitäten. Echt ausgesuchte Werke, muss man sagen, und schön präsentiert. Aber die grosse Begeisterung kommt nicht auf.

Im **Bode-Museum** – an der Spitze der Museumsinsel zur Spree hin gelegen – gibt es feinste **italienische Renaissancekunst** zu sehen, vorwiegend Skulpturen. Aus Holz, aus Ton, aus Marmor. Natürlich massenhaft Abbildungen der heiligen Maria mit Kind. Normalerweise gehe ich daran zügig vorbei, aber heute ist alles anders: Zuhause in Urdorf ist nämlich vorletzte Nacht mein (Pseudo)Enkel Jay Michel Jacobs zur Welt gekommen, und man hat mir eine Foto von ihm geschickt. Süss der Kleine. Ein richtig hübsches Baby. Nun vergleiche ich ihn mit all den Madonna-mit-Kind-Skulpturen und darf befriedigt feststellen: Jay ist der Schönste von allen. Mein Enkel.

Der Nachmittag gehört der «**Staatlichen Gemädegalerie**» im Quartier Berlin-Tiergarten (Matthäikirchplatz). Da tut sich für mich Neuland auf. Eine grossartig bestückte Sammlung von Meisterwerken aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Da sind alle Grössen dabei, die man sich nur denken kann, und von denen ich bis heute nur ganz wenige im Original gesehen habe: **Velázquez**, Rubens, Cranach, Dürer, Brueghel, van der Weyden, van Eyck, van Dyck, Holbein, Tizian, Tintoretto, Raffael....und und und. Mein Horizont wächst. Langsam, aber er wächst.

Den warmen Abend (immer noch 27 Grad!) lasse ich im nahegelegenen **Münchener Hofbräuhaus** ausklingen. Ein Riesenladen mit umpa-umpa-täterä und Prost-der-Gemütlichkeit-Musik, samt Gartenrestaurant, Original Münchener Speisekarte mit Haxen und Weisswürsten und Kellnern in Lederhosen, alles dabei. Nur bei den Kellnerinnen klappt das nicht so recht: die hübschen Berlinerinnen sind



1939: So sah das Berliner Schloss vor dem Krieg aus.



1973: Palast der Republik



2016: Das Humboldtforum im Bau.



Die Rückseite des Humboldtforums zur Spree hin, von Franco Stella. Im Hintergrund der Berliner Dom.

viel zu dünn und füllen ihre Dirndl nicht aus. Nicht weiter schlimm, das Weissbier, die Weisswürsterln mit der Bretzel und der bayrische Kartoffelsalat schmecken trotzdem.

Fr, 16. September 2016

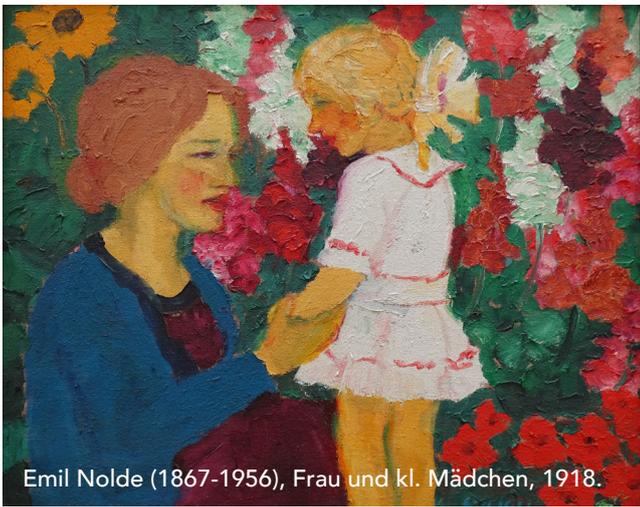
Letzter Tag in Berlin. Ich erwache mit dem Gefühl «Mann, bin ich kaputt!», und möchte am liebsten im Bett bleiben. Die zwei Wochen Sightseeing hinterlassen ihre Spuren. Physisch und psychisch: Stadtbesichtigungen bedingen eine enorme Laufleistung mit vielen Treppen und ermüdenden Kilometern, und irgendwann ist auch das Aufnahmegefäß voll. Das ist jetzt bei mir der Fall. Fast. Was ich noch sehen will: Den **Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses**. Hier hat sich die Stadt etwas wirklich Grosses vorgenommen! Ab 1871 war es die Residenz der Deutschen Kaiser, bis 1918. Im Zweiten Weltkrieg wurde es stark zerstört und brannte völlig aus. Die Ruine lag im sowjetischen Sektor, und so beschloss die DDR-Regierung 1950, hier den **Marx-Engels-Platz** anzulegen und die Überreste der Monarchie loszuwerden. Schluss mit Schloss und den Königen, für immer! Alle Proteste des Westens nützten nichts. Das Schloss wurde gesprengt. Auf dem so entstandenen neuen Marx-Engels-Platz baute sich die DDR-Führung ihren «Palast der Republik». Im Stile der Siebzigerjahre. 1973 wurde er eingeweiht. Mit seinen klaren Strukturen und viel Glas sah er aus wie ein modernes Kaufhaus – aber mal ehrlich, es gab schon schlimmere architektonische Sünden. Doch nach der Wende 1990 und der Wiedervereinigung Deutschlands wollte man nun die DDR-Vergangenheit tilgen. Wie im Alten Ägypten, wo jeder Pharaon die Bauten seines Vorgängers zu zerstören versuchte. Also riss man den «Palast der Republik» wieder ab. Das war 2009. Ein paar Jahre lang gab es dort eine wunderbare Grünfläche mit viel Raum für die sportlich aktive Berliner Bevölkerung.



Marx und Engels

Damit ist nun wieder Schluss. Seit 2013 wird am Wiederaufbau des Schlosses gearbeitet. Aber nicht an einer Kopie der kaiserlichen Residenz. Es soll etwas ganz Neues entstehen, das zwar von aussen ein bisschen Schloss ist, aber eigentlich ein Forum für Kultur, Kunst und Wissenschaft werden soll. Sein Name: «**Humboldt-Forum**». Zu Ehren von Alexander und Wilhelm von Humboldt, den zwei grossen deutschen Kulturgelehrten und Naturforschern (nach Alexander Humboldt ist sogar jener Meeresstrom benannt, der kaltes Wasser aus der Antarktis zu den Galapagosinseln führt). Zurück zum neuen Schloss: Auf drei Seiten sollen wieder die alten Barockfassaden aufgebaut werden, und zur Spreeseite hin ist (jetzt schon) die Neuschöpfung des italienischen Architekten Franco Stella zu sehen. Mit dem alten Schloss hat diese nichts mehr gemeinsam – schon eher mit dem «Palast der Republik», was für eine Ironie! Ich sehe das aber so: Berlin ist eine stetig wachsende und sich laufend weiter entwickelnde Stadt, in der Altes und Neues nebeneinander leben soll. Da muss auch ein Franco Stella vorkommen dürfen.

Die Kosten des Projektes werden mit 600 Millionen Euro veranschlagt. Ob's dann langt, und ob die Zeitpläne eingehalten werden können, wird man sehen. Geplant ist die Eröffnung für 2019.



Emil Nolde (1867-1956), Frau und kl. Mädchen, 1918.

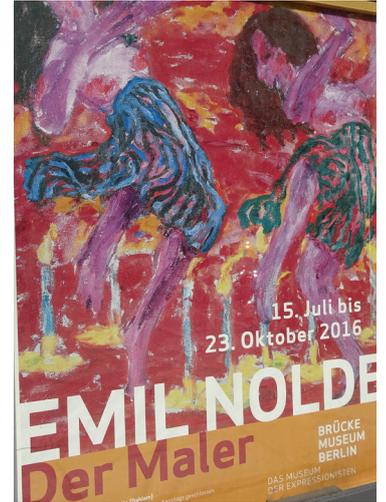


Mushussu, das Fabeltier.



Der Hammurapi Codex.

So, nun reicht aber mit dem Sightseeing. Oder doch noch nicht? Einen Leckerbissen habe ich noch im Programm, den ich mir als Schlusspunkt aufgespart habe: Das Brücke-Museum! Expressionistische Werke der Künstlergruppe «Die Brücke» (gegründet 1905 in Dresden) von Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde, Heckel, Rottluff, Mueller. «Die weltweit umfangreichste Brücke-Sammlung mit über 400 Gemälden...», verspricht der Prospekt. Was stört es mich also, dass das Museum weit ausserhalb des Zentrums von Berlin liegt, nämlich in Zehlendorf. Und nehme die lange Anfahrt inkauf, sie dauert mehr als eine Stunde – im Taxi.



Aber dann nervt mich schon mal der erste Aufkleber beim Eingang des Museums: «Fotografieren verboten!» steht da. Ein Gespräch mit dem Mann an der Kasse bringt nichts. «Da kann ich nichts ändern, die Noldes wollen das so». Und die anderen? «Welche anderen? Hier zeigen wir nur Nolde, die anderen Werke sind zur Zeit in einem anderen Museum ausgestellt». Wumms. Ich welchem will ich schon gar nicht mehr wissen. Also hier gibt's keine Kirchner, keine Heckel und keine Rottluffs – und die Noldes darf man nicht ablichten! So eine Pleite! erinnert mich an meinen letzten Tag in Paris, wo mir etwas Ähnliches mit dem Monet-Museum «Marmottan» passierte. Aus Trotz schiesse ich dann im Versteckten doch noch ein paar verbotene Fotos, aber die Freude ist weg. Von wegen «weltweit grösste Sammlung Brücke»!

Mit einer Niederlage will ich den Tag aber nicht abschliessen. Auf dem Rückweg ins Hotel schaue ich nochmals bei diesem grandiosen babylonischen Ishtar-Tor im Pergamonmuseum vorbei und entdecke dabei ein paar interessante Details, die ich beim ersten Mal nicht mitbekommen habe. Wie zum Beispiel, dass **Ishtar** die Göttin der Liebe, der Fruchtbarkeit, des Krieges und die Schutzheilige der Armee war und sich als Löwe manifestiert. Oder dass dieses eigenartige Fabeltier mit den Schuppen und dem Skorpionstachel das Begleittier von Marduk war, der obersten Gottheit der Babylonier, und **Mushussu** heisst.

Und dass die Stele des babylonischen Königs Hammurapi (1792-1750 v. Chr.) einen Gesetzestext mit 282 Paragraphen enthält, den **Hammurapi Codex**. Die altbabylonische Keilschrift kann ich zwar fotografieren, aber nicht lesen. Ich erfahre immerhin, dass Hammurapi der Erfinder des biblischen Gesetzes «Aug um Auge, Zahn um Zahn» ist. Das Prinzip: Wer einem Gleichgestellten einen Zahn ausschlägt, dem wird auch ein Zahn ausgeschlagen. Talionsrecht nennt man das heute. 3700 Jahre alt. Was bedeutet: Unsere guten Tora- und Bibelschreiber haben bei Hammurapi abgekupfert. Das ist doch eine ziemlich interessante Erkenntnis für diesen letzten Tag hier in Berlin!